

HISTORISCHE BIBELWISSENSCHAFT – TRANSDISZIPLINÄR

Die Tagung „Von Theodulf zu Rashi“ – Heidelberg 4.-7. Sep. 2011.

Prof. Dr. Johannes Heil, Prof. Dr. Hanna Liss

Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg

in Verbindung mit der Université de Paris IV (Sorbonne), gefördert von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Der einzige Wermutstropfen war der Wolkenbruch beim Besuch des Wormser Jüdischen Friedhofs am ersten Konferenztag. Abgesehen davon übertraf die Konferenz „Von Theodulf zu Rashi - Sondierungen zu den Anfängen der europäischen Bibelwissenschaften“ alle Erwartungen von Veranstaltern (Johannes Heil und Hanna Liss, beide HfJS sowie Sumi Shimahara, Paris IV-Sorbonne) und Teilnehmenden.

Dabei nimmt sich das Ergebnis des Treffens von Hebraisten und Latinisten auf den ersten Blick bescheiden aus: Fragen wurden formuliert, Differenzen markiert, Überlegungen angestellt. Keine steile These, keine großen Entdeckungen. Die waren im Vorfeld auch nicht avisiert worden. Dennoch: Warum fand die Arbeitstagung von sechsundzwanzig Experten auf dem Feld der historischen Bibelwissenschaften und Exegese ein so ungeteilt positives Echo?

Natürlich lag das zunächst daran, dass überhaupt erstmals so direkt „Lateiner“ und „Hebräer“ aus Europa, Israel und den USA zum Fachgespräch zusammenkamen. Das würden sie im Nachhinein alle gerne schon viel früher getan haben, denn in Heidelberg ließen sich die Themen diskutieren, die immer schon im Raum gestanden hatten, oder es zeigte sich, dass die jeweiligen fachspezifischen Fragen auch auf der anderen Seite gestellt werden und dort dann womöglich längst Zugriffe und Antworten bereitstehen, jedenfalls Themen aufkamen, die man auch und womöglich besser im disziplinenübergreifenden Gespräch angehen kann.

Den Erfolg garantierte natürlich auch die Themenstellung. „Von Theodulf zu Rashi“ musste abwegig erscheinen, wenn man klassischen Disziplinengrenzen folgt, aber das Thema lag auf der Hand, sobald es von seiner Zeit- und Raumstellung her begriffen wurde. Haben doch beide, jüdische wie christliche Gelehrte, mit ihrer Sorge um den akkuraten Bibeltext und dann der Kommentierung der biblischen Bücher zum Zweck des angemessenen Verständnisses im jeweils eigenen intellektuellen Raum an einem westeuropäischen Spezifikum mitgewirkt: Bibeltext und Bibelauslegung standen am Anfang der europäischen Wissenschaften.

Die Bedeutung von Bibelrevision und Etablierung von Schulen während der Regierungszeit

Karls des Großen (gest. 814) und seiner Nachfolger ist – als karolingische Renaissance lange einseitig verzeichnet – seit langem bekannt.

Dass sich in einer Kernlandschaft dieser Bildungsbewegung, dem Raum zwischen Loire, Burgund und Champagne mit Zentren in Orleans, Auxerre und Troyes, alsbald auch die jüdische Seite dazugesellte und mit R. Shelomo ben Jitschaqi (Raschi) von Troyes ihren ersten fassbaren Höhepunkt erreichte, ist bislang übersehen worden. Man registrierte jüdische ‚Ingredienzien‘ in der Schule von Sankt Viktor (12. Jh.) oder bei Nikolaus von Lyra (gest. Paris 1349).

Dagegen setzte die Tagung bei dem des Hebräischen kundigen, womöglich jüdischen Assistenten Theodulfs von Orleans (gest. 821) an, der in lateinischer Schrift Lesarten aus dem Hebräischen zur Revision des Bibeltextes eintrug. Oder beim Autor eines lateinischen Kommentars zu den Königsbüchern und Chronik, den Hrabanus Maurus (gest. 856) rezipierte und von dem eine Reimser Handschrift des 9. Jahrhunderts im Titel deutlich sagte, er sei ein Jude, der „in vielem von der katholischen Lehre abweiche“.

Wer waren diese des Lateinischen kundigen Juden des 9. Jahrhunderts, die auch in den Bibelkommentaren der Schule von Auxerre vereinzelte Spuren hinterlassen haben? Was lässt sich aus ihren Zutatzen für die entstehende lateinische Kultur Westeuropas erschließen und was für die jüdische Gelehrsamkeit im entstehenden Aschkenas vor Raschi?

Gab es aber über das gemeinsame Interesse nach der Bereitstellung eines gesicherten Bibeltextes bei rabbinischen Juden, Karäern und Lateinern hinaus Gemeinsamkeiten im Zugriff auf den Bibeltext und sein kommentierendes Verständnis? Wohl ganz und gar nicht, wenn man die eher philologisch und auf die Straffung der eigenen rabbinischen Überlieferung hin ausgerichteten Kommentare Raschis und seiner Nachfolger mit den historisch und oft überbordend typologisch ausgerichteten Schriften der Lateiner vergleicht, von den negativen Stereotypisierungen der Juden in den christlichen Kommentaren einmal ganz abgesehen.

Die ‚Lateiner/-innen‘ erkannten beinahe schmerzlich, dass die in den Köpfen nur mehr als Fiktion existierende *hebraica veritas* mittels der hebräischen Philologie seit dem 11. Jahrhundert und der hier beginnenden Phase philologisch-lexikographischer Textstabilisierung zu Nichts verrann musste. Das Erkennen, dass auch die jüdische Seite um einen einheitlichen Bibeltext rang, stand bislang noch gar nicht auf der Agenda derer, die die lateinischen Gelehrtenkreise sich der Hebräischen Bibel zuwenden ließen.

Die Fluktuation der hebräischen Bibelkommentare selbst, wunderte dann schon gar nicht mehr, wohl aber die eigentlich immer bekannte, wenn auch bislang nur unzureichend

gewürdigte Tatsache, dass bei aller lateinisch-hebräischen Konfrontation das Französische eine gemeinsame Sprache war, die beide Kreise jenseits der Religion kulturell vielleicht mehr verband, als dies bislang wahrgenommen wurde.

Und doch – Gemeinsamkeiten werden vor allem dort deutlich, wo man beide Gelehrtenkreise in ihrem Zugriff auf den Umgang mit dem überkommenen Erbe betrachtet. Hier scheint sich ein formaler Vergleich von Rashi mit den Kompilatoren des 10./11. Jh.s gleichsam aufzudrängen. Rashis sog. *locus classicus* seiner Kommentiertechnik (zu Gen 3,8) wurde bislang vor allem vor dem Hintergrund der Auslegung nach dem einfachen Wortsinns gelesen, aber Rashi geht es nicht um eine neue Methode der Bibelauslegung, sondern um eine bestimmte Einstellung zu den traditionellen Quellen (Midrash) und um die literarische Neuformierung dieses „klassischen jüdischen Bildungsgutes“. Er sieht seine Aufgabe in einer Erweiterung des Lehrprogramms, dergestalt, dass nun eine von ihm getroffene Auswahl an Midrashmaterial in einer Weise präsentiert wird, die dem Schüler die Relationierung von Bibel und Midrashliteratur ermöglicht. Es geht also um die Frage nach der Auslegung auf der Basis rabbinischer *auctoritas* und ihrer Relation zur eigenen *ratio*. Das Neue ist also ein neuer Umgang mit dem Alten. Die Rangfolge ist noch ganz klar: die *auctoritas* der rabbinischen Literatur ist noch ganz unangefochten. Damit bewegt sich zumindest Rashi ganz im Schema der mittelalterlichen lateinischen Kompilatoren.

Jüdische und christliche Lesarten der Bibel und ihres Textes haben sich nicht korrespondierend, sondern komplementär formuliert und unterschiedliche Stile entwickelt, auch, aber nicht ausschließlich, zum Zweck der gegenseitigen Abgrenzung und inneren Selbstvergewisserung. Dass man das Feld der anderen Seite nicht überlasse. So hat sich die westeuropäische Bibelwissenschaft kontrapunktisch formuliert, nicht mit Ähnlichkeiten, aber in dialektischen Entsprechungen. Vieles konnte während der Tagung beim gegenwärtigen initialen Stand des künftig auszubauenden Forschungsverbunds nur angedeutet oder zur Diskussion gestellt werden.

Keine Frage: die Tagung lebte nicht von ihren Ergebnissen, sondern von der Ernsthaftigkeit der Anfragen. Es wird weitere Zusammentreffen geben, aber in der Zwischenzeit auch eine verbindende Plattform, die den Austausch der Beteiligten und weiterer Interessenten fortführt. Immerhin kann jetzt jeder ‚Lateiner‘ auf eine/n persönliche/n *hebraeus meus / hebraea mea* zurückgreifen, die *hebrei* ihrerseits fanden jeweils ihre/n passenden *magister meus / magistra mea*. Ein Anfang ist gemacht, und vor allem die Präsenz junger Nachwuchswissenschaftler und –wissenschaftlerinnen beim Heidelberger Treffen darf als gutes Zeichen betrachtet werden. Nächstes Jahr in ...